

ad MargineM

Randbemerkungen zur Musikalischen Volkskunde

Mitteilungen des Instituts für Musikalische Volkskunde an der Pädagogischen Hochschule Rheinland Abteilung Neuss, 4040 Neuss 1, Humboldtstraße 2, Tel. 197-1. Herausgegeben von Prof. Dr. Günther Noll. Redaktion St. Prof. Dr. Wilhelm Schepping. Sie erscheinen in zwangloser Folge etwa dreimal jährlich und werden Interessenten auf Anforderung kostenlos zugesandt. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. ISSN 0001-7965

45 / 1980

Gisela Probst - Effah

Zur Geschichte des Liedes "Der Gott, der Eisen wachsen ließ"

Diese Verse 1) schrieb Ernst Moritz Arndt (1769-1860), der Verfasser zahlreicher politischer Flugblätter und patriotischer Lieder, unmittelbar vor den Kriegen der Jahre 1813-1815, den Kriegen, die Deutschland, Italien und Spanien von der französischen Herrschaft befreiten und dem Kaiserreich Napoleons I. ein Ende bereiteten. Der Kapellmeister und Komponist vieler Lieder für Männerchor Albert Methfessel (1785-1869) ließ sich durch Arndts Text zu einer Melodie anregen, die martialisch und lautstark an patriotische Gefühle appellierte.

"Der Gott, der Eisen wachsen ließ" tauchte seit seiner Entstehung in unzähligen Liederbüchern auf. Manchmal in einer unter anderem durch Kürzungen gemilderten Version: so beispielsweise geschrumpft auf ein bescheideneres, nur dreistrophiges Format in dem Liederbuch „Tandaradei“ von 1928.2) Zu Beginn des Ersten Weltkriegs hingegen kannte großsprecherischer Chauvinismus keine Grenzen: In einem Liederbuch, dessen Umschlag und Titelblatt ausdrücklich darauf hinweisen, daß es „im Kriegsjahr 1914“ erschienen sei, taucht die sechsstrophige Originalfassung auf. In der fünften Strophe, wo es in vielen Liederbüchern heißt

...Wir wollen heute Mann für Mann
mit Blut das Eisen röten,
Mit Henker- und mit Knechteblut -

O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache!

wurde das „Knechteblut“ durch das „Franzosenblut“ der Arndtschen Originalversion ersetzt.3)

Ogleich Arndts Verse vom Haß gegen Napoleon Bonaparte diktiert waren, nennt der Liedtext keine damals aktuellen politischen Ereignisse. Politische Gegenwart erscheint mythologisiert, indem ein Urzustand, eine Art martialisches Paradies oder jenseitiges Waffenarsenal, beschworen wird.

Konkrete historische Ereignisse sind mit einer Geschichtsträchtigkeit ausgestattet, die zeitlich Bedingtes als Kampf scheinbar ewig gültiger, naturgegebener Prinzipien erscheinen läßt: als seien etwa die Befreiungskriege gegen Napoleon vorweggenommen in der „Hermannsschlacht“ des Jahres 9 n. Chr. (Damals besiegten Germanen die Römer und befreiten das Gebiet zwischen Rhein und Elbe von der römischen Herrschaft.)

O Deutschland, heiliges Vaterland.
o deutsche Lieb und Treue!
Du hohes Landl du schönes Land!
wir schwören dir aufs neue:

Dem Buben und dem Knecht die Acht!
der speise Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
und wollen Rache haben.

Den Rassenideologen des Dritten („tausendjährigen“) Reiches waren solche Geschichtsmythen willkommen. Bereits der junge „Pimpf“ hatte dem „Gott, der Eisen wachsen ließ“ seine Reverenz zu erweisen: Das Lied ist abgedruckt in dem Liederbuch „Blut und Ehre. Lieder der Hitler-Jugend.“⁴⁾ – Es erlebte zur damaligen Zeit auch eine Umdichtung: Der Justizangestellte A. S. aus Duisburg verfertigte daraus ein sog. „Lied der Völkischen“. An die erste Strophe des Originals hängte er seine arroganten völkischen Haßtiraden an, deren hohles Pathos er nur mühsam ins vorgeschriebene Reimkorsett zu zwingen vermochte. Es genügt, von den insgesamt 8 Strophen die zweite und siebte zu zitieren:

Zu bannen gilt's dem falschen Gott, den der Verderbermächte, der Rassebrei und Völkertod bracht' fremde Sitte und Rechte, der tausend Jahr' in unserm Land die Ahnenseele mordet, im Teufelswahn hat Frau'n verbrannt, den deutschen Mann entnordet.

Drum Deutsche, die Ihr völkisch seid, ihr seid des Reiches Schmiede. Zermalmt all' fremde Gläubigkeit, dann wird die Einheit Friede.

Wir Freien alle, Mann für Mann, zum heiligen Kampf wir mahnen, Widukind lebt, ihm schließt euch an, wir sind und bleiben Germanen. 5)

Der Justizangestellte A. S. war Mitglied der „Arbeitsgemeinschaft Völkische Glaubensbewegung“, wahrscheinlich ein Ableger der „Deutschen Glaubensbewegung“. Bei letzterer handelte es sich um ein geistiges Anhängsel des Nationalsozialismus. Die „Deutsche Glaubensbewegung“ betrachtete „Rasse und Volk als Grundwerte Deutschen Glaubens“ und sah ihre eigene „indogermanische Glaubenswelt“ im unversöhnlichen Kampf mit der christlichen („vorderasiatisch-semitischen“) Religion.⁶⁾

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ wurde hier nicht zum erstenmal umgedichtet. Schon viele Jahre zuvor hatte ein gewisser Wilhelm Berger dem „Eisernen Kanzler“ in folgenden Versen gehuldigt:

Der Gott, der Bismarck werden ließ,
hat's gut mit uns gemeinet;
als er den Odem in ihn blies,
da wollt er uns geeinet.

Der Jammer endlich traf sein Ohr,
den wir so lang ertragen,
in Wort und Lied der Schmerzenschor
vielhundertjähriger Klagen.⁷⁾

Es sind jedoch auch Parodien überliefert, die den Schein-Tiefsinn des Originals weniger ernst nehmen oder sogar dessen grimmige nationalistische Drohgebärde veralbern. In einem „Demokratischen Liederbuch“ aus dem Jahre 1895 erscheint ein dreistrophiges „Lied vom Drohnenkönig“; es soll vorgetragen werden auf die Melodie des Liedes „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ – „aber in etwas beschleunigtem Tempo“⁸⁾:

Es war in einem Bienenstaat
Ein edler Drohnenkönig,
Der leckte Honig früh und spat,
Hattt' Helfer gar nicht wenig.

Er nippt' herum, er tippt' herum,
Er machte nichts als Summ und Brumm.
Der König, der war gar nicht dumm,
Der feiste Drohnenkönig.

Schließlich sei eine weitere parodistische Version des Liedes erwähnt, und zwar aus der Zeit des „Dritten Reichs“. Sie stammt von dem Leiter des damaligen Berliner Kabarets „Die Katakombe“, Werner Finck⁹⁾:

Es weht ein frischer Wind, zwei drei,
Wir wollen wieder lachen,
Gebt dem Humor die Straße frei,
Jetzt muß auch der erwachen.

Das aber soll dem Teufel nicht
und keiner Macht gelingen,
Uns um das inn're Gleichgewicht
Und um den Spaß zu bringen.

Der Löwe ist das Tier der Zeit,
Der Mars regiert die Stunde;
Doch die geliebte Heiterkeit
Geht langsam vor die Hunde.

Drum laßt des Zwerchfells Grundgewalt
Am Trommelfell erklingen.
Wem das nicht paßt, der soll uns halt
Am Götz von Berlichingen.

Diese Nummer mußte bald aus dem Programm entfernt werden. Wahrscheinlich empfanden die Machthaber sie als eine Verspottung ihrer pathetischen Glaubensbekenntnisse zu „Führer“ und Reich, obgleich sich der Angriff auf die aktuellen politischen Verhältnisse zum Teil hinter Heiterkeit und Optimismus tarnt - einer Haltung, die damals „von oben“ diktiert war, um jegliche Kritik auszuschalten. Der direkte Angriff in der Öffentlichkeit wäre „genauso sinnlos gewesen wie die Bekämpfung eines Panzers mit einem Flitzbogen.“¹⁰⁾

Die kritische Aussage des Liedes wurde wahrscheinlich nur demjenigen deutlich, der die nationalistische Überheblichkeit des Originals kannte. - Übrigens wurde die „Katakombe“ 1935 auf Goebbels' Anweisung geschlossen. Werner Finck erhielt zeitweiliges Arbeitsverbot; er wurde im Konzentrationslager Esterwegen inhaftiert und 1939 aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen. Finck meldete sich freiwillig zum Wehrdienst - nicht, weil er zum Nationalsozialismus „konvertiert“ war, sondern um seinem gefährlichen Erzfeind, dem Reichsminister für „Volksaufklärung“ und Propaganda, zu entkommen.

Anmerkungen:

1. Das Gedicht bzw. Lied umfaßt 6 Strophen. Text und Melodie hier entnommen dem Liederbuch „Auf Deutschlands hohen Schulen“. Liederhort deutscher Studenten. 2. Auflage, Münster 1929, S. 67. - 2) Tandaradei, bearb. u. hg. von Johannes Hatzfeld, Mönchengladbach 1928, S. 244. - 3) Soldaten-Lieder, Berlin-Charlottenburg: Verlag Axel Juncker 1914, S. 61ff. - 4) Hg. v. Baldur von Schirach, Berlin 1933, S. 101f. - 5) Gestapo-Akte 6647, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. - 6) Worte eines der Hauptexponenten der „Deutschen Glaubensbewegung“, des Tübinger Professors Jakob Wilhelm Hauer; zit. nach Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1977, S. 574. - 7) Schauenburgs Allgemeines Deutsches Kommersbuch, ursprünglich hg. v. Friedrich Silcher und Friedrich Erk, Neubearb. Lahr o. J. - 8) Demokratisches Liederbuch zum Gebrauch der Volksvereine, Stuttgart 1895, S. 28. - 9) Werner Finck, Alter Narr - was nun? Die Geschichte meiner Zeit, München 1972, S. 57 f. - 10) Werner Finck, Heiter auf verlorenem Posten, München 1979, S. 86.